



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

I. Kapitel. Vom negativen Uebel.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

III. Buch.

Vom Ursprung des Uebels.

III. Theil.

Alles Uebel entsteht aus dem Guten.

I. Kapitel.

Vom negativen Uebel.

Man kann das negative Uebel in zwei Klassen theilen.

Die erste enthält die nothwendige Eingeschränktheit der Dinge.

Diese Eingeschränktheit ist wieder von zweifacher Art; nemlich absolut und relativ.

a) Die absolute Eingeschränktheit folgt nothwendig aus der Natur der Wesen selbst. Kein Körper kann unendlich seyn; was hart ist, kann

kann unmöglich weich, und was leicht ist, schwer seyn. Das Daseyn einer Eigenschaft schließt nothwendig die entgegengesetzte Eigenschaft aus.

Wenn daraus Uebel entsteht, so läßt sich nichts dawider sagen, weil es durchaus unvermeidlich ist.

Ueberhaupt ist es unmöglich, sich einen Begriff von dem zu machen, was man uneingeschränkt oder unendlich nennt; man mag nun auf die verschiedenen Kräfte und Eigenschaften, oder auf das Maas derselben sehen. Kälte und Wärme, Härte und Weichheit, Biegsamkeit und Starrheit, mit einem Worte, alle Eigenschaften, und ihre Gegensätze, sind Kräfte, und können alle, unter gewissen Umständen und Bestimmungen, vortheilhaft seyn. Wollte man nun die Unendlichkeit und Unbeschränktheit in die Vereinigung aller entgegengesetzten Kräfte setzen? Es ist doch nicht anders möglich; denn sobald es nur an einer, an der geringsten Eigenschaft fehlen würde, so hätte man einen Mangel, eine Beschränkung, eine Unvollkommenheit; denn es könnte das nicht geschehn, wozu die fehlende Eigenschaft erfordert wird, und folglich fände keine Unendlichkeit statt. Wer aber sieht nicht gleich die Ungereimtheit einer solchen Forderung ein?

Ein gleiches gilt von dem Maaße einer jeden Kraft. Eine unendliche Schwere z. B. wäre vermuthlich eine solche Schwere, die keine Kraft, keine physische, keine menschliche, keine göttliche Kraft bewegen oder überwinden könnte, und welche alles in den Grund drücken würde. Solche Schwere wäre, nicht eine Vollkommenheit, sondern der größte Nachtheil. Eine unendliche Leichtigkeit wäre eine solche Leichtigkeit, die der geringste Stoß, die leiseste Berührung in eine unendliche Bewegung setzen würde; eine Leichtigkeit, die von keiner Kraft ergriffen werden könnte. Wieder ein Fehler, und nicht eine Vollkommenheit. Die unendliche Größe würde den Raum des ganzen Weltalls, den ganzen möglichen Raum ausfüllen; es könnte nur diese einzige Größe existiren.

Jedes Wesen kann mit keinem andern in Verbindung, als nur durch seine Gränzen stehn. Die Unendlichkeit, wenn sie wirklich da ist, muß schlechterdings ganz abgesondert seyn, sie kann nicht wirken, noch Wirkung annehmen. Es wäre also das unglücklichste und unbrauchbarste Wesen. Bei ihren Gränzen und Schranken nur können wir die Dinge fassen und brauchen. Das gilt sowol von der Ausdehnung, als von der Anzahl und dem Maaße der Kräfte. Eine unendliche

endliche Härte würde aller Kraft widerstehn, und wäre unnütz; eine unendliche Weichheit würde gar nicht widerstehn, man könnte sie nicht fassen, sie könnte nichts bewirken. Die Unendlichkeit, wenn sie ist, ist wesentlich ein Uebel.

Man muß mir nicht die göttliche Unendlichkeit vorwerfen. Ich kann sie mit meinem Verstande auf keine Art fassen, ich habe davon keinen Begriff, und folglich kann ich sie weder behaupten, noch läugnen, noch weniger kann ich davon urtheilen, oder daraus etwas folgern. Das sehe ich wol ein, daß das höchste Wesen nothwendig unvergleichbar vollkommener seyn muß, als alle Geschöpfe zusammen; weil der Werkmeister weit über sein Werk erhaben ist. Ich bin überzeugt, daß die Größe und Vollkommenheit des Schöpfers unbestimmbar, die größte mögliche ist. Weiter kann ich aber nicht gehn; die Unendlichkeit ist auffer meiner Fassungskraft, ich kann sie mir auf keine Weise denken.

Wir wollen die Träume von der Unendlichkeit der geschaffenen Dinge und Kräfte fahren lassen, und sehen, ob die Unbestimmbarkeit ihnen zukommen kann. Die Unbestimmbarkeit ist noch der einzige Gedanke, den man nothdürftig fassen,

fassen, und zur Vermeidung des Uebels denken kann.

Ich frage zuerst: Sollen alle Kräfte in der Welt dieses unbestimmbare Maaf haben, oder soll diese Unbestimmbarkeit ein Vorrecht der menschlichen Kräfte bleiben?

Sollen alle Kräfte in ihrem Maafse unbestimmbare seyn, so sind sie entweder alle gleich oder ungleich; sind sie gleich — dann gibt es gar keine Wirksamkeit, weil die entgegengesetzten gleichen Kräfte einander aufheben; der Widerstand erschöpft jedesmal die ganze Kraft. Sind sie aber ungleich, so gibts größere und mindere Thätigkeit und Wirkung, Widerstand und Empfänglichkeit; es entstehn Misverhältnisse — Uebel. Wir würden grade eben so weit seyn, als wir in der jezigen Lage der Dinge sind; wir würden nicht das mindeste gewonnen haben. Uebrigens denke man sich ein Feuer von unbestimmbarer Kraft, und setze das gegen eine unbestimmbare Kraft des Wassers; so wird die Ungereimtheit einleuchten. Im Abstrakto läßt sich manchmal recht gut philosophiren; der wahre Probierstein aber der Wahrheit ist das Individuelle.

Der Mensch allein soll das Vorrecht genießen; er allein soll Kräfte haben, die jeder andern

andern zu widerstehn, und jeden Widerstand zu überwältigen vermögen. Vortreflich! Alsdann wird nichts auf ihn Eindruck machen können, nichts wird im Stande seyn, ihn zu verletzten, ihm Schmerz oder Misbehagen zu machen. Allein — wie sollen dann die Gegenstände auf ihn wirken, um ihn zu erfreuen? Das wird schwer zu ersinnen seyn. Seine Sinne werden eine unbestimmbare Kraft haben, die Gegenstände zu fassen, d. h. Eindrücke zu empfangen, und dabei eine unbestimmbare Kraft, den Gegenständen zu widerstehn; damit sie durch nichts widriges beleidiget werden. Ich wünschte wol, daß mir jemand ein Mittel vorschläge, wie diese beiden Kräfte vereinigt werden könnten; und erklärte, wie es möglich wäre, bei einer unbestimmbaren Kraft zu widerstehn, überhaupt Sinne zu haben!

Uebrigens besitzt der Mensch in der That eine Art von unbestimmbarer Kraft der Thätigkeit und des Widerstandes. Man sehe die unermesslichen Werke, die er unternimmt; die Denkmäler, die er errichtet; die Gruben, die er gräbt; seine Reisen zu Wasser und zu Lande; die Lasten, die er fortbringt; *) wie er sich durch

dicke

*) Den Stein, der das Piedestal der Bildsäule Peters des Großen abgibt, hat man zu drei Millionen Pfund,

dicke Wälder und unwegsame Sümpfe einen Weg bahnt; wie er die Oberfläche der Erde umschafft; Pflanzen und Thiere vermehrt, alles verändert, die stolzesten Thiere bezähmt, die wildesten und furchtbarsten Thiere bezwingt. Was den Widerstand betrifft, ist augenscheinlich, daß er so groß als die Wirksamkeit seyn muß. Der Mensch weiß sich vor der unfreundlichen Witterung zu schützen; vor den Seuchen, vor der Wuth der reißenden Thiere, vor Feuer und Wasser zu sichern. Und — unsre Kräfte haben noch nicht ihre höchste Stufe erreicht, noch immer können sie wachsen; neue Erfindungen machen uns die schmeichelhafte Hofnung, immer höher zu steigen. Schon haben wirs in unsrer Gewalt, den Blitz von uns ab, und dahin zu leiten, wo es uns gefällig ist, nachdem wir ihn schon lange nachgeahmt haben; man lehrt uns Mittel, unsre Wohnungen feuerfest zu machen; der Krieger weiß sich vor dem Geschos zu decken; und zu unsern Tagen lehrt uns der Eine uns in die Lüfte zu schwingen, unterdessen daß ein Andrer uns einen Weg in den Abgrund des Meers zeigt. Wer weiß, was wir noch vor

Pfund, oder dreißigtausend Zentner geschätzt. Und dieser Stein ist zu Wasser und zu Lande fortgebracht worden. Es fehlt dem Menschen weiter nichts, als das Bewußtseyn seiner Größe und seiner Macht.

vor dem nahen Ende dieses Jahrhunderts entdecken; wer weiß, welchen Zuwachs von Kräften wir noch empfangen! Und was werden unsere Enkel thun?

Ich schmeichle mich der süßen Hofnung, daß die Menschheit nach und nach sich über alle physischen Uebel erheben, und solche Kräfte erlangen wird, mit welchen sie allen Kräften in der Natur widerstehn, oder ihre schädliche Wirksamkeit abwenden kann. Alsdann wird für den Menschen nichts mehr furchtbar seyn, als der Mensch, seine eigne Schwachheit, seine Laster. Der Mensch wird immer des Menschen letzterer und furchtbarster Feind bleiben; weil seine Begierden und seine schädlichen Kräfte, mit seiner wohlthätigen Kraft immer in gleichem Maasse wachsen. Wenn es dem Menschen je gelingt, sich selbst zu überwinden, und den Menschen durch die Erziehung zu bilden, dann wird sein Glück gesichert seyn.

Doch — eines fällt mir, und zwar schwer aufs Herz! Wenn der Mensch nun zu diesem seltsamen Zustande gelangt seyn wird, was wird er mit seiner Thätigkeit anfangen? werden seine Kräfte nicht vor Geschäftslosigkeit einschlummern? kann er in träger Ruh froh seyn? ist sein Glück nicht mehr in dem Erwerb, als in dem Besitz?

Doch

Doch wieder zu unsern Betrachtungen.

Es ist wahr, daß unsre vornehmsten Kräfte nicht in uns sind; was schadet's aber, wenn wir sie nur in unsrer Gewalt haben? Wenn ich nur einen Hebel habe, und den kann ich überall finden, was hindert's mich, daß mein Arm des Hebels bedarf? Und was die widerstehende Kraft betrifft; so muß sie nicht in uns seyn, denn unsre Ausbildung, unsre Vervollkommnung, unser Blut erfordert Empfänglichkeit. Wenn unser Körper in sich alle die widerstehende Kraft hätte, die wir uns mittelst unsrer Kleider, unsrer Wohnungen, des Feuers, das wir vor der Kälte anzünden, des Wanzers, des Eisens, womit wir uns zu bedecken wissen, verschaffen können — so ist klar, daß wir unempfindlich seyn würden, denn unsre Haut müßte eine dicke Schaaale seyn. Bei unsrer Beschaffenheit aber können wir uns vor dem Uebel decken, und unser ganzes Wesen den angenehmen Empfindungen preis geben. Es ist ja besser, das Mikroskop und das Seherohr in der Hand, als am Auge zu haben. Wir sind desto leichter und gelenkiger, weil wir den Hebel aus der Hand legen können, mit welchem wir eine ungeheure Last gewälzt haben. Wenn er an unserm Arm hinge, so würden wir sehr schwerfällig seyn.

b. Die

b. Die relative Eingeschränktheit wird durch die Verbindung und Bestimmung der Dinge bewirkt.

Durch die Verbindung. Wer auf einer unbewohnten Insel wohnt, kann seine Besitzungen nach Gefallen, so weit als die Gränzen der Insel, ausdehnen. Der Bewohner der Stadt kann das nicht. Ein Rad, das bloß zum Zeitvertreib gemacht wird, kann so groß und stark, oder so sauber und fein gemacht werden, als man will. Das Rad aber, das in die Uhr soll, muß klein, und folglich viel schwächer seyn; denn es kann nicht so groß seyn, als die ganze Uhr; es muß in seinen Raum passen, in die andern Theile greifen, und nach denselben abgemessen werden. Das Mühlrad muß groß, stark seyn, man kann es weder poliren, noch lakiren, noch versilbern. Das Wagenrad muß nicht zu stark seyn, sonst wird es zu schwer, und unbrauchbar; will man es allzu sauber machen; so kann es die Last nicht tragen, es bricht.

Dies letztere gehörte zur Bestimmung. Dazu gehört auch die Bildung der Theile des menschlichen und thierischen Körpers. Sie konnten nicht von Diamant seyn, weil sie Leben und Bewegung haben sollten.

Wenn diese Eingeschränktheit Uebel erzeugt, — und das thut sie wirklich — so sehe ich nicht ein, wie man dawider Klagen kann; solches Uebel ist nothwendig, unvermeidlich.

Die zweite Classe von negativem Uebel besteht in folgendem.

Nemlich in dem Kampf entgegengesetzter Kräfte, deren eine die guten Wirkungen der andern vermindert, hemmt, aufhebt, zerstört, so daß weniger Gutes entsteht, als sonst entstanden seyn würde. Z. B. Wolken verhindern das Licht und die Wärme der Sonne; Hagel, Ueberschwemmung, Kälte verhindern die Fruchtbarkeit der Erde, und es entsteht ein negatives Uebel, Mangel an Nahrung. Allein —

Erstlich sind die verhindernden Kräfte nöthig und an sich wohlthätig, als die Wolken; oder sie sind ein Uebermaaß von Gutem, als Ueberschwemmungen, Plazregen. Ich kann dabei mich hier nicht verweilen, weil ich an einem andern Orte davon spreche.

Zweitens ist diese Einschränkung selbst öfters ein wünschenswerthes Glück. Es ist sehr heilsam und sehr angenehm, daß die brennende Hitze, vornemlich in den Hundestagen; und der blendende Glanz der Sonne, durch Wolken gemildert werde.

Wir wollen aber jetzt ins Detail gehen.

I. Art.

I. Artikel.

Vom Miswachs.

Fast alle Jahre bleiben einige Produkte der Erde ganz oder zum Theil aus. Von den mehresten Obstarten möchte es noch hingehn; aber zuweilen trifft der Miswachs das Korn, das Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh. Wenn das Unglück nur hin und wieder einige Gegenden betrifft, ist es noch erträglich; alsdann helfen die Nachbarn den Verunglückten aus. Der Mangel ist aber auch manchmal allgemein; alsdann ist die Noth groß; die Theuerung setzt den Armen außer Stand, das Nothdürftige zu erwerben. Die mehresten suchen in ungewöhnlichen, ekelhaften, schädlichen Dingen ihre Erhaltung, und viele sterben Hungers.

Erstlich muß man nicht vergessen, daß solche allgemeine Noth höchst selten ist; und daß man durch gute Polizeianstalten ihr vorbeugen, oder sie wenigstens sehr mildern kann. In der Theuerung von 1771 und 72 haben die Preussischen Lande wenig gelitten; keiner ist darin Hungers gestorben; sie haben vielmehr den Nachbarn in der Noth beispringen können. Man kann

also die Noth abwenden, oder erträglich machen. Und ich dünke, daß man kein Recht zur Klage hat, sobald man sich helfen kann.

Das ist aber hier meine Hauptsache nicht; sondern ich soll untersuchen: Ob dieses Uebel aus wohlthätigen Ursachen entsteht, und aus welchen?

Welche sind also die Ursachen des Miswachses? Allzu große Nässe, Dürre, später Frost. Ungeziefer, Hagel und Mehlthau erstrecken sich nicht weit. Von beiden letzteren werde ich am gehörigen Ort reden.

Allzu große Nässe ist offenbar das Uebermaaß einer wohlthätigen Kraft; und folglich die Wirkung einer guten Ursach. Es bleibt also hier nur Dürre und später Frost zu untersuchen.

Die Dürre entsteht aus der Hitze der Sonne, die nicht gehörig durch Regen gemildert wird. Die Hitze der Sonne ist gut, und bedarf keiner weitern Untersuchung. Aber der Mangel des Regens?

Der hängt von dem Winde ab, je nachdem er ausbleibt, oder allzu heftig weht, oder vom Lande kömmt, da er, um Regen zu bringen,

gen, vom Meere kommen sollte. Der Wind ist aber an und für sich eine gute Kraft. Warum aber weht er landaus? Das kommt von den Verhältnissen der Luft, von Wärme und Kälte: von keiner bösen Ursach. Weiter kann ich nicht gehn, und jeden Windstoß bestimmen. Eben das gilt von dem zu häufigen Regen.

Und der späte Frost? Eben auch vom Winde, je nachdem er zu uns von großen Eis- und Schneefeldern kommt. Eis- und Schneefelder und Berge sind die Quelle der Flüsse, und folglich gut. Aus den Gletschern des Gothardsberges entstehen die Rhone und der Rhein. Die Dinge sind also an sich gut, und sie erzeugen das Uebel nur zufällig.

In diesem Artikel, und in dem ganzen Kapitel handle ich nur von solchem negativen Uebel, das in der Beschränkung wohlthätiger Kräfte, durch andre an sich wohlthätige Kräfte besteht, und nicht von den nothwendigen Beschränkungen der Dinge. Letztere haben keinen andern Grund, als die unwiderrussliche metaphysische Nothwendigkeit; es läßt sich darüber weiter nichts sagen, als was ich schon davon gesagt habe. Was jene erstere Einschränkung betrifft, so ist die Frage, nicht, ob sie wohlthätig, oder schädlich ist; nicht, wie man sie vermeiden, oder

sich davon befreien könnte; sondern aus welcher Quelle sie fließt, und ob die Ursachen derselben wohlthätige Kräfte sind. Ich bitte den Leser sich zu erinnern, daß, wenn ich mich vorsetze, die leidende Menschheit zu trösten, so kann es weder durch eine gemilderte Vorstellung ihres Leiden, noch weniger aber durch das Begrabsinniren derselben; sondern nur dadurch geschehn, daß ich die Wahrheit zeige, und von allem Zusatz befreie. Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück.

2. Artikel.

Von der Schwachheit der Kindheit, und der langen Dauer derselben.

Die Kinder sind so schwach und weichlich, daß man beständig für ihre Gesundheit, ihre Glieder und ihr Leben besorgt zu seyn Ursach hat. Wie viel Kummer macht das ihren Eltern nicht? Wie viel Sorgen und Noth und Aufwand, und oft alles vergebens! verursacht diese Schwäche nicht? Ein Drittel der Kinder stirbt im ersten Jahre weg; und vor dem zehnten Jahre ist die Hälfte dahin. Wie viele Menschenleben gehn da verloren! wie viel unnütze Mühe und Sorge und Schmerz und Angst?

Mit

Mit den Thieren ist lange nicht so, ihre Schwäche ist nicht so groß, und dauert beiweitem nicht so lange. Mit drei oder vier Jahren haben die größten Thiere ihre Vollkommenheit erreicht, und bei der Geburt sind sie schon zur Hälfte reif. Viele werden fast vollkommen geboren. Das Kind hingegen ist, bei seiner Geburt, und noch lange nachher, eine hülflose Masse; seine Kräfte entwickeln sich spät, langsam: nach langen Jahren erst erreicht es seine Vollendung. Diese Klagen sind alle wahr.

Ich sehe aber zwischen Menschen und Thieren einen zwiefachen Unterschied.

1) Erstere haben eine vollkommene Bildung, und ein längeres Leben.

2) Sie haben noch eine Bildungsfähigkeit, die von der Erziehung ihre Entwicklung erwartet.

Ich rede nicht von der äußerlichen Schönheit des Menschen, denn der Zweifler und der Wisling möchten uns sagen, daß wir den Menschen nur deswegen so schön finden, weil wir Menschen sind; und daß wir unter der Gestalt des Affen und der Ziege, die Ziegen, und Affengestalt die schönste finden würden; und dieser Einfall möchte wol nicht der ungereimteste un-

ter den andern seyn. Ich rede nur von der innern Vollkommenheit. Ganz gewiß ist unsre Organisation ganz anders, viel vortreflicher, als die der Thiere. Unsre Bewegungen sind mehrentheils freier, sie sind mannigfaltiger, wir haben körperliche Fähigkeiten, die die Thiere nicht haben; wir haben Finger, und eine große Geschicklichkeit darin; unsre Hände müssen also anders, besser organisirt seyn, als der Huf des Pferdes, und die Tazze des Löwen. Wir singen, wir reden; unsre Kehlen müssen also anders, besser organisirt seyn, als die der Thiere. Wir haben mehr, vortreflichere Sinne, als die Thiere; wir haben mannigfaltigere Empfindungen; also muß unser ganzes Nervensystem, unser Gehirn, unser Rückenmark, unsre Fibern, unsre Haut eine weit edlere Beschaffenheit haben. Unser Körper ist also zusammengesetzter, vollkommener, als der Körper der Thiere.

Wenn es wahr ist, was die Naturkundigen behaupten, daß der Mensch, im Verhältniß mit der Masse des Körpers, die größte Stärke besitzt, so muß nothwendig seine Bildung vortreflicher seyn.

Sein Leben ist auch, im Verhältniß mit der Masse des Körpers, weit länger, als das Leben irgend eines Thieres. Ein Hund erreicht schwer-

schwerlich das fünfzehnte Jahr; das Pferd, der Ochse, die doch wenigstens eine dreimal größere Masse haben, als der Mensch, leben kaum zwanzig. Man sagt, daß der Elephant zweihundert Jahr erlebt. Allein, im Verhältniß mit seiner Größe ist das nichts; denn er ist doch wenigstens zwanzigmal größer als der Mensch, und dieser erreicht im Durchschnitt dreißig Jahre; dieses würde für den Elephanten sechshundert Jahre, also ein dreimal längeres Leben, betragen. Das hundertjährige Leben des Hirsches, der Krähe, des Karpfens rechne ich unter die unerwiesnen Dinge.

Es wäre kein Wunder, wenn die Fische länger lebten, als der Mensch; ihr Blut ist kalt, ihre Bewegungen sind sehr simpel, und ihr Bau äußerst grob und einfach, in Vergleichung mit dem Menschen. Je gröber ein Werk ist, desto dauerhafter kann es seyn, weil jedes Stück desselben mehr Masse hat.

Je mehr ein Körper Masse hat, desto dicker und stärker können seine Theile seyn, und desto länger muß er dauern; das ist offenbar; weil er den zerstörenden Kräften einen größern Widerstand leisten kann. Wenn alles, Materie und Gewebe, übrigens gleich ist, so muß die Dicke der Masse die Dauer bestimmen, nach ge-

wissen Verhältnissen; zwar nicht gerade nach der Größe der Masse; denn je größer diese ist, desto mehr hat sie Oberfläche, und desto mehr kann sie angegriffen werden, und der Zerstörung Raum geben. Die Körper müßten also, dächte ich, nicht eigentlich nach Maaßgabe ihres Umfanges, sondern nach Maaßgabe ihres Durchmessers dauern. Und dieses ist von dem Durchmesser eines jeden innern und äußern Theils, das dem Verderben ausgesetzt ist, und nicht von dem Durchmesser des Ganzen zu verstehn.

Wenn Körper von ungleicher Masse eine gleiche Dauer haben, so muß das innere Gewebe des kleineren fester, seine Theile genauer in einander gefugt, und stärker unter sich verbunden seyn. Das nemliche gilt, wenn ein Körper von gleicher Masse länger dauern soll. Das ist ganz ungezweifelt richtig. Daraus folgt aber nun, daß der menschliche Leib weit vollkommner, von einem weit dichteren Gewebe, von besser ausgearbeiteten und genauer verbundenen Theilen zusammengesetzt seyn muß, als der Leib der Thiere; da er doch in Verhältniß seiner Masse weit länger dauert.

Man bedenke nun noch die Arbeiten des Menschen, die ihn erschöpfen, und vor allen die Geistesanstrengung, das Nachdenken, das alle

alle Kräfte in ihrer ersten Quelle, in dem Gehirn, angreift; die Weichlichkeit, die sein Leben untergräbt; die Leidenschaften, die es bestürmen: und man berechne darnach die Dauerhaftigkeit seines Körpers, der das alles aushält, und doch so lange währt. Wenn wir Menschen so simpel, so mäßig, so ruhig, wie die Thiere, lebten; so bin ich versichert, daß unser Mittelalter wenigstens sechzig Jahre betrüge.

Also feinerer, zusammengesetzterer Bau, und doch viel längere Dauer, ohnerachtet der zerstörenden Eigenheiten des Menschen. Wie viel vortreflicher und edler muß dieser Bau nicht seyn!

Jedes Ding in der Natur, so wie in der Kunst, erfordert zu seiner Reife eine desto längere Zeit, je vortreflicher es ist. Das läßt sich ganz leicht denken; denn je mehr Theile da sind, je besser ein jeder ausgearbeitet ist, je genauer er in die andern paßt; desto mehr gehört Genauigkeit und Arbeit, Zubereitung, Einrichtung und Zeit dazu. Die edelsten Früchte reifen am spätesten; die festesten Holzarten haben den langsamsten Wachsithum; die Steine erfordern Jahrhunderte, und die Edelgesteine vielleicht Jahrtausende.

Muß

Muß der menschliche Leib, der vollkommenste unter allen lebendigen Körpern; nicht, nach diesem Gesetze, eine weit längere Zeit seiner Entwicklung und Vollkommenheit bedürfen; als irgend ein anderer; eine Zeit, die mit seiner Vortreflichkeit im Verhältniß sey?

Sollte nun die Langsamkeit unsers Wachstums, und die Dauer unsrer Schwäche und Unbrauchbarkeit, als ein Uebel angesehen werden? Ist sie nicht vielmehr ein schätzbares Gut, da sie die Quelle oder das Werkzeug unsrer Größe und Vollkommenheit ist? Wir könnten geschwinder reifen, wenn wir auf die Fähigkeiten des Stieres eingeschränkt wären. Dann würden wir eben so schnell, als er, unsern Wachsthum vollenden; und — eben so früh, als er, sterben! Wer möchte sich dieses Loos wünschen? Freilich hat diese wohlthätige Langsamkeit des Wachstums manchen Nachtheil, der aber aus dem Guten entspringt.

Aber die Schwäche selbst ist doch wol ein Uebel? Unangenehm ist sie freilich nicht; aber es ist auch manches Gute, ja Vortrefliche unangenehm. Der Bau des Menschen soll sich zu einer großen Vollkommenheit erheben; also müssen alle Theile bearbeitet, genau bearbeitet werden. Wenn sie aber stark, fest wären, könnte die
die

die Bearbeitung nicht geschehn; sie müssen also zart, biegsam, d. h. schwach seyn.

Der Mensch soll gebildet werden; diese Bildung besteht in einer Menge Fähigkeiten und Kräfte, die er durch Uebung erlangen muß.

Er wird nicht geschickt geboren, die Erziehung muß ihn erst dazu machen. Diese Bildung hat ihre großen Schwierigkeiten, und erfordert, daß das Kind gebildet werden könne, und sich bilden lassen wolle. Um Bildung anzunehmen, muß es schwach seyn, weiche Theile haben, die sich in die Uebungen schikken, und Eindrücke annehmen. Die Bildung ist ihm öfters beschwerlich und unangenehm; es muß oft dazu gezwungen werden; und wie wollte man es zwingen, wenn es die Festigkeit, die Dauerhaftigkeit, und folglich die Stärke des Mannes hätte? Also ist selbst diese Schwäche gut, vorzuziehen, nothwendig; und aller Schade, der daraus entsteht, und der nicht geringe ist, ist eine Wirkung des Guten. *)

II. Ka.

*) „Wie werden die thierischen Triebe bei dem Menschen unterdrückt? Wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeigt uns
„das